

Mit und über Musik predigen

Ein Gespräch zwischen Peter Bubmann und Alexander Deeg

Wie können Musik und Predigt im Sinne der Verkündigung in einen geistlichen Dialog treten? Peter Bubmann, Mitherausgeber von MuK, spricht mit dem Predigtexperten Alexander Deeg über die Rolle der Musik im Gottesdienst und darüber, wie „Wort“ und „Musik“ den immer gern zitierten Gegensatz überwinden können.

Bubmann: „Mit Musik geht alles besser!“ – stimmt das eigentlich auch für die Predigt?

Deeg: Natürlich nicht automatisch! Musik und Kanzelrede können auch in Konflikt miteinander geraten, nicht aufeinander bezogen sein oder sich bewusst gegenseitig kritisieren oder ignorieren. Aber mir scheint: Die Chancen eines guten Miteinanders von Musik und Predigt werden gegenwärtig vielerorts gesucht und sind noch längst nicht ausgeschöpft.

Bubmann: Klassisch sind ja die Liedpredigt als Auslegung von Liedern und die musikalische Improvisation nach der Predigt. Aber es gäbe noch viel mehr Möglichkeiten: etwa Klanguntermalungen während der Predigt durch Orgel oder andere Instrumente und Stimmen, die deutende Auslegung von gehörten Musikstücken bzw. umgekehrt die predigende Einführung in sich anschließende Musikstücke, die dann das letzte „Wort“ behalten. Aber auch eine Aufteilung der Predigt in mehrere Sequenzen und „Anlagerung“ um Lieder oder Musikstücke herum erscheint als Modell gut denkbar.

Deeg: Ja, in den vergangenen Jahren ist selbst in evangelischen Kreisen die Einsicht gereift, dass „Verkündigung“ keineswegs nur die Worte auf der Kanzel bezeichnet. Obwohl es auch diesen verengten Blick noch immer gibt – mit teilweise dramatischen Folgen für den Gottesdienst! Ich spreche von der „Homiletisierung“ des Gottesdienstes – und meine damit, dass der ganze Vollzug der Liturgie zu einer einzigen Predigt wird. Angefangen von der (viel zu langen) freien Begrü-



Peter Bubmann (links), geboren 1962, lehrt seit 2002 Praktische Theologie in Erlangen und ist Mitherausgeber dieser Zeitschrift. – www.bubmann.de

Alexander Deeg (rechts), geboren 1972, lehrt seit 2011 Praktische Theologie mit den Schwerpunkten Homiletik und Liturgik in Leipzig. Vorher leitete er von 2009 bis 2011 das Zentrum für evangelische Predigtkultur der EKD in Wittenberg. – www.uni-leipzig.de/~prtheol/deeg/index.htm.

ßung durch den Liturgen über die (ebenfalls viel zu langen) Präfamina vor den Lesungen bis hin zu den vielen Erläuterungen und Erklärungen von liturgischen Zeichen und der Umgestaltung der Gebete zu Informationen oder Appellen an die Gemeinde. Es gibt eine evangelische Krankheit der liturgischen Logorrhoe. Als Therapie empfehle ich u. a. den Dialog mit Kirchenmusikerinnen und Kirchenmusikern, die Predigerinnen und Predigern heilsam erläutern und vorführen können, dass es Verkündigung auch jenseits des reinen Wortes geben kann. Auch die Kirchenmusik verkündigt – auf ihre eigene Weise.

Bubmann: Das ist richtig! Man darf dabei aber nicht vergessen, dass die verkündigende Aufgabe der Kirchenmusik nur eine von mehreren Ausdruckschancen der Musik ist. Ihr besonderes Proprium liegt ja in der Doxologie und Akklamation, im Lobpreis, aber auch in der Klage vor Gott. Dennoch hat insbesondere der Protestantismus in seiner Tradition der Evangeliums- und Epistel motetten, der Kantaten und Oratorien gerade auch die verkündigende Dimension der Musik stark gemacht.

Deeg: Und das mit gutem Recht. Schon rein akustisch trägt gesungenes Wort besser als lediglich gesprochenes, weshalb ja

ursprünglich (im evangelischen Gottesdienst bis in die späte Aufklärungszeit hinein) auch die Lesungen gesungen wurden. Und für Luther liegt die Musik ja auch deshalb besonders nahe an der Theologie und Predigt, weil sie eine klingende Hörkunst ist und damit in direkter Analogie zur Predigt steht.

Bubmann: Mit Musik predigen, könnte zunächst also heißen: Verkündigungsmusik selbst schon als Predigt verstehen und ihr den entsprechenden Ort zuzuweisen.

Deeg: Die Kanzelrede könnte sich dann darauf beschränken, einzuführen, zu erläutern, aufzunehmen und zu verstärken. Ich habe in Seminaren zur Kantatenpredigt, die wir im Miteinander von Kirchenmusikern und Pfarrern veranstaltet haben, gemerkt, wie bescheiden wir Predigerinnen und Prediger werden, wenn wir uns der musikalischen Predigt eines Johann Sebastian Bach anvertrauen. Die pastorale Hybris, wonach nur das gesprochene und deutende Wort des Predigers wirklich Verkündigung sei, wogegen die Musik nur dazu hinführe, kehrte sich geradezu in das Gegenteil um. Unsere Worte wurden zu Hinführungen in den Klangraum bzw. ließen verbal nachklingen, was wir eben gehört hatten.

Bubmann: Eine solche Predigt *mit* Musik kann sich auf ein eigens zu Beginn oder während der Predigt erklingendes Lied oder ein Musikstück beziehen. Es kann aber auch so sein, dass sich ein Gottesdienst insgesamt der Dramaturgie eines Liedes (etwa: „Nun freut euch lieben Christen g'mein“, EG 341) anvertraut und mit Strophen dieses Liedes und unterschiedlichen Klangfarben zwischen „Kyrie“ und „Gloria“, Bekenntnis und Verkündigung, Sendung und Segen arbeitet.

Deeg: Als Lied-Meditation kann die Predigt die Poesie des Liedes weiterschwingen lassen und liturgisch verdichten. Gerade bei Festtagspredigten oder Kasualansprachen lassen sich Inhalt wie Stimmung eines Liedes aufgreifen und weiterentwickeln (zum Beispiel bei „Nun danket alle Gott“, EG 321, oder „Bis hierher hat mich Gott gebracht“, EG 329).

Bubmann: Was mir bei Taufen, Hochzeiten und Beerdigungen einleuchtet, kann bei den normalen Sonntagsgottesdiensten doch

mit den Vorgaben der Perikopenordnung in Konflikt geraten. Entwertet eine Liedpredigt nicht den vorgesehenen Predigttext?

Deeg: Das muss dann nicht geschehen, wenn das Lied, eine Motette oder Kantate, selbst schon den Predigttext der Perikopenreihe oder einzelne Motive daraus aufgreift. Dafür hält die protestantische Musiktradition ja einen reichen Schatz an Literatur bereit. In jedem Fall lohnt es sich, die Auslegung eines Bibelwortes im Spiegel der Spuren wahrzunehmen, die dieses Wort in der Kunst und vor allem in der Musik gezogen hat. Bibelworte sind ja nicht einfach „alte“ Worte, die von Predigenden mühsam über den vermeintlich garstig breiten Graben von 2.000 Jahren gehievt werden müssten, sondern Worte, die durch die Jahrhunderte Menschen bewegt und begleitet haben. Wie etwa Paul Gerhardt durch sein Lied „Ist Gott für mich, so trete“ (EG 351) Röm 8 in die Herzen von Generationen von Gläubigen gesungen hat oder Klaus Peter Hertzsch die biblischen Metaphern des Regenbogens und des Auszugs (EG 395) neu zur Geltung brachte, so gibt es unzählige Lieder und Musikstücke, die für Predigerinnen und Prediger bibelhermeneutisch bedeutsam sind.

Bubmann: Ich plädiere aber auch dafür, die anderen musikalisch gestalteten Teile des Gottesdienstes, insbesondere des Ordinariums, zum Thema der gottesdienstlichen Kanzelrede zu machen: Viel zu selten werden die spezifischen Gehalte und musikalischen Bewegungsrichtungen von „Kyrie“, „Gloria“, „Sanctus“ und „Agnus Dei“ in der Predigt entfaltet. Dazu könnte auch die verstärkte Integration von Messvertonungen in die evangelische Liturgie hilfreich sein. Dabei geht es mir natürlich nicht um ein „Reden über“, also Werkeinführungen oder theologische Belehrungen, sondern darum, dass die Predigt (vielleicht auch einmal direkt im Anschluss oder vor dem jeweiligen Gesang) im je passenden liturgischen Modus die Anrufung aufnimmt und vertieft.

Deeg: Das scheint mir eine wichtige Aufgabe und eine große Kunst zugleich. Denn: Eine einfache Verdoppelung ist wenig sinnvoll und entwertet Gesang wie Rede. Viel eher wäre das wiederzuentdecken, was in der katholischen Tradition häufig als „mystagogische Predigt“ be-

zeichnet wurde. Eine Predigt also, die Wege bahnt und einführt in die gesungenen und liturgisch inszenierten Geheimnisse des Glaubens, wie sie in „Kyrie“, „Gloria“, „Credo“, „Sanctus“ und „Agnus Dei“ besungen werden. Eine solche Predigt könnte eine entscheidende Rolle für eine der, wie ich finde, gegenwärtig größten liturgischen Aufgaben spielen: für die Liturgiedidaktik, die Einführung von Menschen in das, was wir im Gottesdienst gemeinsam begehen und miteinander feiern.

Bubmann: Wenn ich versuche, die Rolle der Musik theologisch zu beschreiben, so liegt mir ein trinitarisches Verständnis nahe: Musik ist kreatives Spiel der Freiheit, ist Symbol der Befreiung zum neuen Sein in Christus und geistgewirkte Erfahrung der Gegenwart des Heiligen im Fest. Kann ein Prediger mit einer solchen theologischen Bestimmung etwas anfangen?

Deeg: Ja, unbedingt. Sie macht nochmals deutlich, dass und wie die Musik eine eigenständige Rolle im Kontext der verschiedenartigen Weisen der Kommunikation des Glaubens ausmacht – und damit weit mehr ist als nur eine „Ausschmückung“ des Gottesdienstes, wie sie (leider) mancherorts immer noch verstanden wird. Ich gestehe aber, dass mir auch eine ganz andere „Funktion“ der Musik für Predigerinnen und Prediger sehr entgegenkommt. Ich lerne von der Musik für die Art und Weise der Gestaltung meiner Predigt. Gerne „baue“ ich Predigten formal als „Lieder“, nehme also (häufig biblische) Refrains in meine Predigtrede auf. Oft lasse ich ein Leitmotiv in unterschiedlichen Variationen in meiner Predigtrede erklingen. Und merke dann, dass Predigende und Komponisten viel gemeinsam haben. Ein US-amerikanischer Homiletiker, von dem ich gerne erzähle, Eugene Lowry, hat über Jahre hinweg seinen Beruf als Prediger und Predigtlehrer und seine Leidenschaft, in seiner Freizeit Jazz zu spielen, streng nebeneinander gepflegt, bis er irgendwann bemerkte, wie sehr seine Art zu musizieren sein Predigen beeinflussen und dynamisieren kann. Auf einmal entdeckte er eine

ganz neue Dramaturgie der Predigt, die nicht mehr gelehrter Vortrag über den Glauben mit Einleitung, drei Punkten und Schluss sein musste, und merkte zum Beispiel, wie die Technik der Improvisation auch das Predigen beeinflussen kann.

Bubmann: Kehren wir zurück zu den ganz pragmatischen Fragen im Gottesdienst. Ich improvisiere als Organist häufig nach der Predigt. Was wünscht sich ein Prediger von solcher Praxis?

Deeg: Ich schätze diese Praxis sehr! Für wenig hilfreich halte ich es allerdings, wenn die Musik versucht, die Dramaturgie der gesamten Predigt nochmals „nachzuspielen“, also – sagen wir – von der Nachdenklichkeit und den Fragen zu Beginn der Predigt bis zum Zuspruch der Gewissheit am Ende nochmals den ganzen Bogen klanglich nachzeichnet. Das würde die Gemeinde am Ende der Predigt an deren Anfang zurückwerfen. Viel interessanter erscheint es mir, wenn die Orgel nach der Predigt die Stimmung, die jetzt im Kirchenraum da ist (zumindest bei dem Musiker selbst) aufnimmt und weiterführt, gerne auch kritisiert oder kontrastiert. Ich höre eine solche Improvisation dann als ein erstes Predigt-Feedback, und viele in der Gemeinde berichten davon, dass es ihnen dann ganz besonders gut gelingt, die Predigt selbst für sich nachklingen zu lassen.

Bubmann: Im Grund besteht der Idealfall darin, dass dem Organisten (oder anderen Musikern) die Predigt vorher schon vorliegt. Dann lassen sich gut vertiefende, weiterführende oder kontrastierende Improvisationen einfügen.

Deeg: Ich weiß, dass beide Berufsgruppen, Predigende und Kirchenmusiker, vielfach äußerst ausgelastet sind. Aber ideal wäre es schon, wenn bereits die Vorbereitung des Gottesdienstes in einem gegenseitigen Dialog stattfinden würde, wenn Predigerinnen und Prediger auf die Ideen der Kirchenmusiker hören würden und umgekehrt die Musiker wüssten, welche hermeneutischen und liturgischen Vorstellungen die Predigenden leiten.

Bubmann: Meines Erachtens gehört dazu auch, dass Prediger bei der Gottesdienstvorbereitung die (hoffentlich vom Kirchenmusiker) ausgewählten Lieder schon laut singen, sich der Klangstruktur aussetzen

www.musikundkirche.de

Hier finden Sie unter „aktuell“ ständig aktualisierte **Nachrichten** und weitere Informationen.

und davon Inspiration für den Ton und Klang der Predigt gewinnen. In die Predigtvorbereitung müsste mehr „Leiblichkeit“ hinein. Warum nicht einmal mit der Kirchenmusikerin den Predigttext gemeinsam im Kirchenraum bedenken, musikalisch und textlich improvisieren, vielleicht auch Bewegungen leiblich aufnehmen. Im Übrigen wären auch die Stereotypen der Raumanordnung immer wieder zu durchbrechen: Der Prediger könnte von der Orgelempore aus sprechen, die Kirchenmusikerin von der Kanzel aus Liedstrophen oder freie Improvisation anstimmen, eine Flöte aus der Sakristei heraus leise ertönen ...

Deeg: Das alles sind Hinweise darauf, wie der bislang nur wenig gehobene Schatz geöffnet werden könnte, der durch das Miteinander beider Berufsgruppen gegeben ist und den Gottesdienst insgesamt wie auch die Predigt beleben könnte. Demgegenüber erlebe ich manchmal liturgisch problematische Interaktionen. Ich nenne nur ein Beispiel, über das sich sicherlich trefflich und kontrovers diskutieren lässt. Meines Erachtens ist es geradezu absurd, dass sich die Gemeinde (wie inzwischen fast flächendeckend üblich) nach der Aufforderung in der Sendung „Geht hin ...“ und nach dem Segen zum Nachspiel des Organisten wieder setzt und teilweise lange zuhört, um dann aus der stillen Kirche nach draußen zu gehen. Eigentlich ist das so genannte „Nachspiel“ gedacht und im *Evangelischen Gottesdienstbuch* beschrieben als „Musik zum Ausgang“. Und ich habe es erhehend erlebt, an Ostern von gewaltigen Orgelklängen nach draußen geleitet zu werden, und absolut stimmig, am Ewigkeitssonntag mit einer sanften Melodie, die zwischen Trauer und Hoffnung changiert, den Weg aus der Kirchentür zu gehen. Es entwickelt sich hier eine (an und für sich berechtigte!) Wertschätzung der Kirchenmusik jenseits der Wahrnehmung der liturgischen Dramaturgie zum flächendeckenden Phänomen. Das müsste nicht so sein, wenn beide Berufsgruppen im gesamten Gottesdienstgeschehen intensiver miteinander agierten.

Bubmann: Es gibt seit 2009 zwei Zentren der EKD, die sich mit Fragen der Qualität im Gottesdienst beschäftigen: das „Zentrum für Qualitätsentwicklung im Gottes-

dienst“ in Hildesheim und das „Zentrum für evangelische Predigtkultur“ in Wittenberg. Was könnte das im Blick auf die Verbindungen von Musik und Predigt bedeuten: Qualitätssicherung?!

Deeg: Es wurde im Vorfeld der Konzeption der beiden Zentren vielfach kritisiert, dass die Predigt und der Gottesdienst durch die räumliche und organisatorische Trennung allzu deutlich separiert werden. Von Anfang an aber arbeiten die beiden Zentren eng zusammen, so dass beiden Akteuren klar ist, dass die „Predigtkultur“ nicht unter Absehung der Frage nach dem Gottesdienst diskutiert werden kann, und umgekehrt zur Bestimmung der „Qualität“ des evangelischen Gottesdienstes auch die Predigt integral gehört. Im Miteinander der beiden Zentren wäre u. a. zu lernen, wie eine gemeinsame dramaturgische Vorbereitung des Gottesdienstes und ein gemeinsames, wechselseitiges Feedback auf den erlebten Gottesdienst aussehen könnten.

Bubmann: Ich spreche gerne von dem „atmenden Rhythmus“ der Liturgie. Der Gottesdienst ist ja nicht einfach eine beliebige Folge von irgendwelchen Teilen; er ist auch nicht die thematische Durchführung eines Gedankens mit musikalischen Einlagen. Nein, er lebt vom Ein- und Ausatmen und hat so seinen spezifischen Rhythmus und gewinnt so seine je unterschiedliche Atmosphäre. Und auch den Gedanken des Feedbacks nehme ich gerne auf: Organisten und Organistinnen sind professionelle Predigthörer – und Prediger professionelle Kirchenmusikrezipienten. Durch ein gegenseitiges Feedback wächst eine Predigt-Musik-Kultur, die die Verkündigung belebt und bereichert.